

Hat Spenden noch Zukunft?

Georges T. Roos, Zukunftsforscher, Luzern (Schweiz)

1. Einführung

Der Geschäftsführer der DRK-Service-GmbH, Rolf Herzbach, hat die Latte für mich wieder hoch gelegt: Hat Spenden noch Zukunft? – soll ich beantworten. Könnte ich es wagen, darauf mit Nein zu antworten? Wenn ich richtig informiert sind, sammelt das Deutsche Rote Kreuz insgesamt 400 Mio Euro im Jahr, um seine wertvollen und mit 148 Einsatzbereichen auch äusserst vielfältigen Aufgaben im In- und Ausland erfüllen zu können.

Nun weiss ich aus dem letzten Kongress vor fast genau einem Jahr in Berlin, dass die zukunftssträchtigeren Fundraising-Instrumente „Grossspenden ab 1 Mio Euro“, „Legate und Erbschaften“ und „Stiftungen“ darstellen. Wir haben eindrückliche Charts gestiegener Erbschaftsvolumina und neu gegründeter Stiftungen gesehen. Und wir haben eine ebenso eindrückliche Liste von Grossspendern wie Michael Schuhmacher gesehen.

Ich tue gut daran, die Frage also etwas anders zu formulieren. „Unter welchen Voraussetzungen hat auch Spenden eine Zukunft?“ Da ich mich schon erdreiste, die Frage von Herrn Herzbach umzuformulieren, will ich als Gutmachung dafür mein Thema auf die Frage ausweiten: „Unter welchen Voraussetzungen hat zudem Freiwilligen-Arbeit eine Zukunft?“

2. Megatrends

Sie haben einen Zukunftsforscher vor sich. Ich werde daher diese Fragen vor dem Hintergrund künftiger gesellschaftlicher Entwicklungen zu beantworten versuchen. Ich bin weder Motivationstrainer noch Marketing-Guru, sondern ein Beobachter und Analyst von Megatrends.

Ich beschränke mich auf zwei Zukunftsaspekte: Auf die demografische Entwicklung in Deutschland und auf den Wertewandel, um daraus einerseits die Folgen für die Spender und Freiwilligen und andererseits die Konsequenzen daraus für das Deutsche Rote Kreuz skizzieren.

Meine erste Zukunftsaussagen lautet: **Wir werden immer jünger.**

Natürlich ist die Aussage Unsinn, wenn wir uns darauf konzentrieren, dass der Anteil der über 60-Jährigen an der Gesellschaft unaufhaltsam steigt und steigt. Während heute in Deutschland auf 100 Erwerbstätige 35 Rentner kommen, werden es in 50 Jahren auf 100 Erwerbstätige bereits 75 Rentner sein. Daher wird auch von der alternden Gesellschaft gesprochen. Aber wie bei vielen Dingen, ist auch die „alternde Gesellschaft“ eine Frage der Perspektive. Patrick Liedtke, Generalsekretär der Geneva Association, hat folgende Überlegung angestellt¹: Wenn Sie die Literatur des 19. Jahrhunderts lesen, erkennen Sie schnell einmal, was es damals bedeutet hat, 50 Jahre alt zu sein. Der dort beschriebene körperliche und geistige Abbau im Alter von 50 Jahren haben wir heute weit zurück gedrängt. Mit 60 und 70 sind wir heute viel jünger als unsere Vorfahren im 19. Jahrhundert mit 50. In diesem Sinne wird unsere Gesellschaft jünger: wir leben länger jung und länger gesund. Da Liedtke für die Versicherungsbranche arbeitet, hat er diese Verjüngung der Gesellschaft mit einer Investitionstheorie bedacht: Wenn in Deutschland heute für die 60-Jährigen eine Investition getätigt würde, von der sie bis an ihr Lebensende müssten zehren können, dann müsste diese Investition im Durchschnitt für die deutsche

¹ The Geneva Association. The Four Pillars No 34/March 2004

Frau 22.85 Jahre, für den deutschen Mann 18.48 Jahre ausreichen. So lange beträgt nämlich heute die durchschnittliche Lebenserwartung ab 60. Eine ähnliche lange „Investitionszeit“ von 20 Jahren bis zum Tod hätte vor 100 Jahren in Deutschland bedeutet, bereits zugunsten der 45-Jährigen zu investieren.

Vermutlich verstehen Sie auch gleich, worauf der Versicherungsdenker Liedtke hinaus will: Die Renten sind auf Zukunft im gleichen Stil nicht zu finanzieren. Als Bismarck als erster eine Altersrente einführte, setzte diese erst in jenem Alter ein, welches die durchschnittliche damalige Lebenserwartung *überstieg*. Man war also nur in Ausnahmefällen in den Genuss der Rente gekommen. Heute soll praktisch jeder 20 und mehr Jahre Rente beziehen können.

Vor wenigen Tagen war der deutsche Außenminister Joschka Fischer in der Schweiz. Auf die sinkende Popularität der amtierenden Regierung angesprochen, sagte er dem Schweizer Fernsehen: „Das Problem ist, dass wir einen fundamentalen Umbau des Sozialstaates vornehmen müssen, dass wir vielen Menschen weh tun müssen, die uns gewählt haben, weil wir unter den Bedingungen der Europäisierung und der Globalisierung hierzu keine Alternative sehen. Wir werden immer älter, die Sozialsysteme müssen angepasst werden.“

Aus der demografischen Entwicklung heraus und angesichts der prekären Lage der öffentlichen Haushalte wird es unausweichlich sein, dass wir mit kleineren Renten, mit höheren privaten Einlagen oder mit einem späteren Rentenalter leben müssen. In der Schweiz haben wir ein System, das auf 3 Säulen beruht: Die erste Säule ist eine staatliche Altersvorsorge, die von den aktuell Erwerbstätigen gespiessen wird. Diese staatliche AHV wird durch zwei weitere Säulen ergänzt: Einerseits durch eine obligatorische Berufsvorsorge, die auf der Akkumulation von individuellem Alterskapital beruht und an dem Arbeitnehmer und Arbeitgeber je hälftig beitragen, und andererseits durch eine individuelle, freiwillige, steuerlich bevorzugte Altersvorsorge. Bereits ist nun von der vierten Säule die Rede: Damit ist gemeint, dass zu den 3

bestehenden Säulen als vierte Säule noch eine zumindest teilzeitliche Erwerbsarbeit über das Rentenalter hinaus dazu kommen wird.

Joschka Fischer hat diesbezüglich die Schweiz als Vorbild genannt. Wie immer Deutschland dieses Problem schliesslich lösen wird, die Konsequenzen für das Deutsche Rote Kreuz sind auf jeden Fall vielfältig und würden alleine einen Vortrag füllen. Lassen Sie mich einfach die Stichworte geben: Haben die Menschen noch genügend Kleingeld für Spenden? Haben Sie noch Zeit für Freiwilligen-Einsätze? Welche sozialen Konsequenzen entstehen aus dem teilweisen Rückzug des Staates aus der Altersvorsorge? Wächst damit die Nachfrage nach Leistungen von Organisationen wie das Rote Kreuz – in Bezug auf Geldzuschüsse, aber auch in Bezug auf Sach- und Betreuungsleistungen, insbesondere im nicht professionalisierten Bereich? Wie gesagt, verdienen diese Fragen eine vertiefte Auseinandersetzung, die ich hier aber nicht leisten kann.

Ich leite von der Demografie zur Wertefrage über.

Meine zweite Zukunftsaussage lautet: **Altruismus stirbt aus.**

Helmut Klages, der Vater der deutschen Wertewandel-Forschung, hat im Einklang mit vielen anderen westlichen Wertewandelforscher festgestellt, dass in den westlichen Gesellschaften die Pflicht- und Akzeptanz-Werte zugunsten von Selbstentfaltungswerten an Boden verlieren. Die Pflicht- und Akzeptanzwerte werden mit jener Generation aussterben, die vor und während des 2. Weltkrieges sozialisiert worden sind. Die selbstlose Opferbereitschaft aus dem Gefühl heraus, dass wer etwas hat, dazu verpflichtet ist, mit jenen zu teilen, die weniger haben, wird zu einer exotischen Rarität in westlichen Gesellschaften.

Schauen Sie sich dieses Chart aus der Eurovol-Studie aus dem Jahr 1996 an². Menschen, die Freiwilligen-Arbeit leisten, wurden gefragt, welche Vorteile sie aus ihrem Engagement haben. Über die Hälfte antwortete, dass es ihr Spass mache, ein Drittel bezeichnet „Menschen treffen und Freunde gewinnen“ als Vorteil, gefolgt von „es ist die Befriedigung, Ergebnisse zu sehen“, „es hilft mir, aktiv und gesund zu bleiben“, „es erweitert meine Lebenserfahrung“. Der Freiwilligen-Survey aus dem Jahr 1999³ hat die Erwartungen abgefragt, welche Menschen gegenüber ihrer frei-gemeinnützigen Arbeit stellen. Die beiden Top-Skorer sind die Antworten „dass die Tätigkeit mir Spass macht“ und „mit sympathischen Menschen zusammenkommen“.

Hier ist eindeutig von Eigennutz die Rede! Was wir keineswegs verdammen sollten. Denn dies sind ja nicht die Antworten von Menschen, die nichts für andere tun, sondern von jenen, die sich engagieren. Aber auch für die Engagierten ist es ganz offensichtlich kein Widerspruch, etwas für andere zu tun und dabei auch an sich selbst zu denken. Sowohl Klages wie auch dem Sozialpsychologen Heiner Keupp stimme ich zu, dass Selbstentfaltungswerte keineswegs mit Egoismus verwechselt werden dürfen. Aber für Sie als Rotes Kreuz ist wichtig zu erkennen, dass es nicht genügt, auf die Mitleid-Drüse zu drücken. Helmut Klages spricht im Zusammenhang mit dem Wertewandel von einer Werte-Synthese. Menschen verbinden heute Werte, die einst als widersprüchlich gegeneinander ausgespielt worden sind – wie eben Altruismus und Eigennutz. Ich sage Ihnen auch, dass das Aussterben des Altruismus für Sie nicht nachteilig sein muss: Untersuchungen zeigen, dass selbstbezogene Motive für den Verbleib in einer gemeinnützigen Organisation sehr viel wirkungsvoller sind, als selbstlose Motive.

² Eurovol-Studie s. Gaskin et. al. : Ein neues bürgerschaftliches Europa : Eine Untersuchung zur Verbreitung und Rolle von Volunteering in zehn Ländern. 1996

³ Freiwilligen-Survey s. Rosenblatt: Freiwilliges Engagement in Deutschland. 2000

Soweit also der Wertewandel in groben Zügen bis heute. Wie wird er aber weiter gehen? Die weitere Entwicklung hängt von vielen Faktoren ab, so dass eine Prognose nicht möglich erscheint. Die Aufwuchsbedingungen spielen eine Rolle, die Medienangebote und –inhalte spielen eine Rolle, die Bildungs- und Berufschancen spielen eine Rolle, die Familienstruktur spielt eine Rolle, die Wirtschaftsstruktur, die Migration und wahrscheinlich in erster Line die weitere Wohlstandsentwicklung.

Wir haben für die Schweiz Szenarien des Wertewandels für die nächsten 20 Jahre gemacht. Szenarien sind keine Zukunftsprognosen, sondern sie helfen, sich darauf vorzubereiten, was zu tun ist, wenn eines der Szenarien eintreten sollte. Sie dienen, um es mit dem Leiter des Forschungsbereichs Gesellschaft und Technik von DaimlerChrysler, Ekard Minx, zu sagen, „als Vorrat möglicher Handlungsoptionen“⁴. Weil niemand sagen kann, wie sich die Werte einer Gesellschaft entwickeln, ist die einzige angemessene Weise sich mit ihrer Zukunft zu beschäftigen, mehrere plausible Varianten durchzudenken. Ich kann Ihnen nur empfehlen, mit dem Roten Kreuz einen solchen Prozess durchzumachen.

Was haben wir in dieser Zukunftsstudie zum Wertewandel also gefunden? Obwohl es Szenarien für die Schweiz sind, stelle ich sie Ihnen vor, weil mir scheint, dass in vielen Aspekten die Unterschiede zwischen der Schweiz und Deutschland nicht besonders signifikant sind. Als Hörhilfe sei noch einmal betont, dass es nicht darum geht, die persönliche Wunschzukunft herauszufinden, und auch nicht darum, daran zu zweifeln, ob das eine oder das andere Szenario „realistisch“ ist. Wir haben uns an „denkbare“ Zukünfte gehalten, die zwar unterschiedlich wahrscheinlich scheinen, aber von denen keines als unmöglich ausgeschlossen werden kann. Vielmehr sollten Sie die Aufmerksamkeit darauf richten, welche Chancen und Risiken dem Roten Kreuz erwachsen, falls die Szenarien eintreten sollten.

⁴ Minx: Daumen in den Wind. In: Der Spiegel 14/2000

„Clash“

Das erste Szenario geht von einer markanten Zunahme gesellschaftlicher Spannungen und Konflikte aus. Daher heisst es „Clash“, was soviel heisst wie „Zusammenprall“ und dem Buchtitel „The Clash of Civilisations⁵“ entlehnt ist. Tatsächlich prallen Kulturen in diesem Szenario aufeinander, aber nicht aus unterschiedlichen Ländern, sondern innerhalb der Gesellschaft selbst. Anhaltende wirtschaftliche Wachstumsschwäche hat zu hoher Arbeitslosigkeit geführt, zu einer weiteren Verschuldung des Staates, zu unkontrolliertem Abbau von staatlichen Leistungen, was wiederum einen verschärften Verteilungskampf unter den Anspruchsgruppen hervorgerufen hat. Die jüngeren Generationen liegen im Streit mit den älteren, die allerdings dank ihres gewachsenen politischen Gewichts vermehrt zulasten der Jüngeren ihre Lebenslage zu sichern verstehen. Die Konfliktlinie folgt aber auch entlang ethnischer Grenzen innerhalb der Gesellschaft: die Inländer gegen die Ausländer und verschiedene Ausländergruppen gegeneinander. Und nicht zuletzt stehen sich die Wohlhabenden und die wachsende Gruppe der Benachteiligten feindlich gegenüber. Im Zuge dieser Polarisierung bilden sich starke Interessengruppen mit hohen Solidaritätswerten. Dieser an sich wünschenswerte Zug führt leider auf der Kehrseite zu einer umso grösseren Ausgrenzung der Nicht-Dazugehörigen.

Was bedeutet dieses Szenario für das Rote Kreuz, sollte es denn eintreten? Dass die privaten Haushaltungen im Durchschnitt weniger Geld haben, muss nicht automatisch zu einem Versiegen von Spenden kommen. Die Mehrheit der Abonnenten Ihres Mitglieder-Magazins haben ja bereits heute eher unterdurchschnittliche Einkommen und spenden trotzdem. Insgesamt könnten Sie aber kaum mit einem Anstieg der Einnahmen, sehr wohl aber mit einem

⁵ S. P. Huntington: The Clash of Civilisations and the Remaking of World Order. 1998

Anstieg der Aufgaben rechnen. Verstärkt würde diese Schere durch den Abbau staatlicher Leistungen, der mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit den Sozialbereich besonders treffen würde. Also auch von dieser Seite nicht nur weniger Geld für das Rote Kreuz, sondern zudem noch eine Überwälzung von Lasten und Aufgaben.

Erschwerend käme hinzu, dass Menschen in dieser gespaltenen und konfliktreichen Gesellschaft zwar wohl solidarisch mit Schicksalsgenossen wären, aber äusserst intolerant gegenüber allen andern. Möglicherweise würde Ihnen in dieser Situation neue Konkurrenz durch Organisationen erwachsen, die viele Ihrer Aufgaben übernehmen wollen, aber als Nutzniesser klar abgegrenzte Bezugsgruppen definieren würden. Das wäre für potenzielle Spender besonders anschlussfähig, weil sie sich von diesen neuen Organisationen besser vertreten fühlten. Bliebe dem Roten Kreuz also entweder die undankbare Aufgabe, immer noch zwischen jung und alt, Deutschen und Ausländern die Klammer zu bilden versuchen, oder sich auf eine Seite zu schlagen.

„EgoMania“

Das zweite Szenario ist deutlich entspannter, hauptsächlich deshalb, weil darin von der Annahme ausgegangen wird, dass sich der Wohlstand sehr günstig entwickelt: Gutes Wirtschaftswachstum, gute Löhne, gute Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt. Der Staat hat zwar ebenfalls viele Leistungen abgebaut, aber dank der günstigen Einkommensentwicklung, an der die meisten Menschen teilhaben, sind die Folgen nicht gravierend. Das Szenario heisst „EgoMania“ und verweist auf eine übersteigerte Individualisierung der Gesellschaft. „Jeder für sich“, „jeder für seinen persönlichen Erfolg“, ist das Motto. Beziehungen sind Zweckgemeinschaften, Loyalität und Treue zu Fremdworten geworden. Die materialistische Orientierung ist zentraler Lebensinhalt. Die Überzeugung ist weit verbreitet, dass jeder seines Glückes eigener Schmid ist. Wer nicht mithält, wird der Faulheit und des Drückebergens verdächtigt. Politik hat in diesem Szenario zugunsten von Wirtschaft und Lifestyle an Interesse eingebüsst.

Was würde diese Zukunftsgesellschaft für das Rote Kreuz betreffen? Auch in dieser Gesellschaft gäbe es natürlich Verlierer. Aber sie müssten mit deutlich weniger Mitgefühl rechnen. Das könnte sich direkt in einer sinkenden Spendebereitschaft niederschlagen. Aber auch die Freiwilligenarbeit würde deutlich an Attraktivität verlieren. Der Staat würde dem Roten Kreuz tendenziell weniger Mittel zur Verfügung stellen. Da aber auch die Anzahl der Bedürftigen sinkt, die auf Ihre Hilfe angewiesen sind, könnte auch diese Mittelkürzung einigermaßen abgefedert werden. Das Deutsche Rote Kreuz würde allerdings kaum um eine Redimensionierung herum kommen. Professionalisierte, gewinnorientierte Unternehmen würden in Bereiche eindringen, die heute vom Roten Kreuz besetzt sind. Erfolg versprechend wären wahrscheinlich Kampagnen, die Hilfe zur Selbsthilfe in den Vordergrund rücken. Zu packen wären die Menschen überdies vor allem am Überdruß: Am Zuviel von Hedonismus, Konsum und Oberflächlichkeit, was immer mehr Menschen zu Halse raus hängen könnte. Warum nicht den an Lustreizen übergewichtigen Seele eine teure Seele-Diät verkaufen, in dem man ihnen Freiwilligen-Einsatz-Angebote macht? Vor einigen Jahren habe ich ein Buch gesehen, das den Titel trug: „The Healing Power of Doing Good.“⁶

„Balancing“

Ich gebe zu, dass beide Szenarien für das Rote Kreuz eher beklemmende Implikationen haben. Ich will Ihnen daher eine Verschnaufpause gönnen und vom dritten Szenario reden. Bereits sein Titel verspricht viel: Balancing. Den Titel haben wir abgeleitet aus der Work-Life-Balance, dem Ratschlag an gestresste Manager, sich auch Zeit für sich und seine nächsten zu gönnen. Im Balancing ist aber auch die Waage drin, die mit einem Gegengewicht Ausgleich zu einer Last schafft. Das Gegengewicht sind einerseits innere Reifeentwicklungen, andererseits das zwischenmenschliche Engagement. Dieses Szenario ist die

⁶ Payne & Luks: The Healing Power of Doing Good. 2001

Weiterentwicklung der vorhin erwähnten Wertesynthese. Die Menschen streben nach Selbstentfaltung, haben aber aus tiefer Überzeugung eingesehen, dass zum Ich ein Du gehört, damit das Ich glücklich ist. Das Du meint zunächst die eigene Familie, dann das Quartier, dann das Land und schliesslich die Welt als Ganzes. Engagement ist selbstverständlich. Balancing scheint uns abhängig zu sein von einer günstigen Wachstumsentwicklung über die nächsten 20 Jahre. Anders ist diese Gelassenheit und die Relativierung rein materieller Werte kaum denkbar. Die Gesellschaft wäre nach wie vor leistungsorientiert. Die staatliche Umverteilung würde tendenziell vielleicht abnehmen, aber nicht im Wildwuchs, sondern aufgrund eines grossen, gesellschaftlichen Konsens darüber, welche schützenswerten Gemeingüter ausreichend alimentiert bleiben müssen.

Für das Rote Kreuz liegt die Chance in diesem Szenario, dass viele seiner Aufgaben zu diesen schützenswerten Gemeingütern zählen würden. Die Alimentierung wäre demnach sicher gestellt, zumindest so lange, als Sie zeigen können, dass sie effizienter und effektiver Leistungen erbringen, als der Staat selber oder Konkurrenzorganisationen. Eigenverantwortung und direkte Solidarität im nahen Bezugsfeld prägen die Gesellschaft. Das Deutsche Rote Kreuz könnte sich auf die gravierende Not konzentrieren. Zudem wären Sie, wenn Sie bürgernah bleiben, eine gute Andock-Station für den Willen vieler Menschen, sich für andere einzusetzen.

„Mind Control“

Das vierte Szenario spielt durch, was passieren kann, wenn Wirklichkeit würde, was viele Menschen manchmal wünschen: Dass unsere Gesellschaft wieder einen für alle verbindlichen Wertekanon entwickle. So sehr dieser Wunsch verständlich ist, so unerfreulich wären die Bedingungen, unter denen dies möglich wäre. Es wäre nämlich nur möglich, wenn wir deutlich weniger Freiheiten in der Lebensgestaltung hätten, als heute. Wir haben dieses Szenario „Mind Control“ genannt, eine moderne Form des Orwell'schen Staates, bzw. eine christliche Variante der islamischen Revolutionen. „Mind Control“ beschreibt die

Folgen einer forcierten Rückkehr zu traditionellen Werten in einem aggressiven und antiliberalen gesellschaftlichen Klima. Aus einer moralischen Jugendbewegung, getrieben von der Sehnsucht nach fixen Werten, ist eine Volksbewegung geworden. Sie propagiert ein rigides kulturkonservatives Wertesystem (selbst wenn die Inhalte nicht ganz klar sind) und hat weite Teile der gesellschaftlichen Meinungsträger erfasst. Egoismus ist verpönt, nationale und religiöse Identität wird gepflegt. Besonders gegeißelt wird der Materialismus. Viele neue «Gläubige» erfahren die Rückbesinnung auf traditionelle Werte als Entlastung. Die persönlichen Opfer und Einschränkungen werden daher klaglos hingenommen.

Scheidungen, uneheliche Schwangerschaften, Lebenskünstler und auch Karrieristen würden sozial geächtet. Ausländer würden ausgegrenzt, die kulturelle Toleranz würde verschwinden. Dieses Szenario ist nur denkbar, wenn wir in den nächsten 20 Jahren in einer anhaltenden Wirtschaftskrise stecken blieben.

Dieses Szenario böte für das Rote Kreuz durchaus Chancen – zumindest in der Inlandhilfe. Denn die christliche Tradition würde das Rote Kreuz für die herrschende Meinung durchaus anschlussfähig machen. Dass das Rote Kreuz geradezu Werte wie Solidarität und Gemeinwohl verkörpert, wäre ihm zunutze. Anders in der Auslandhilfe: Dafür hätte die Gesellschaft in diesem Szenario wenig übrig und würde mit Spenden sehr zurückhalten. Generell käme der Toleranzgedanke des Roten Kreuzes unter Druck. Möglich auch, dass der Staat einige Aufgaben wieder an sich reißen wollte, oder sie „ideologisch noch korrekteren“ Organisationen übertragen würde. Das Rote Kreuz würde vor der schwierigen Aufgabe stehen, sich mit der herrschenden Meinung zu arrangieren, oder aber zunehmend als Hort einer Toleranz und eines Solidaritätsdenkens zu gelten, den die Herrschenden als Kritik verstehen.

3. Konsequenzen für Spenden / Freiwilligenarbeit – für das DRK

Kommen wir also zurück auf die Eingangsfrage: Haben Spenden noch Zukunft? Hat Freiwilligenarbeit noch Zukunft? Ich fand es ausserordentlich spannend in der Vorbereitung zu entdecken, dass es offenbar sehr grosse Unterschiede zwischen Spendern und Freiwilligen gibt. Wenn Sie aus dem Profil der Leser des „Magazin“ (früher: „die gute tat“) auf den Spender schliessen dürfen, so zeichnet sich der Spender darin aus, dass er zu fast 60 % über 60 Jahre alt ist, nur durchschnittlich gebildet ist, in der Mehrheit in kleinen – sprich: Ein- und Zweipersonen-Haushaltungen lebt, und im Vergleich zur Gesamtbevölkerung über ein geringes bis mittleres Einkommen verfügt.

Der Freiwillige unterscheidet sich davon in wesentlichen Dingen, soweit ich es dem Freiwilligen-Survey entnehmen kann: Menschen mit 2 oder mehr ehrenamtlichen Engagements lebt zu 46 % in einem Haushalt mit 4 und mehr Personen, haben zu 46 % einen höheren Bildungsabschluss, sind zu 61 % erwerbstätig (also offensichtlich unter 60) und haben oder hatten zu fast 50 % eine höhere berufliche Stellung, was auf ein gutes Einkommen schliessen lässt.

	Spender des DRK	Freiwillige (mit 2 und mehr ehrenamtlichen Engagement)
<i>Alter</i>	59 % über 60 Jahre alt	61 % erwerbstätig (= unter 60 Jahre alter)
<i>Bildung</i>	Durchschnittliches Bildungsniveau	46 % mit höherem Bildungsabschluss
<i>Haushaltgrösse</i>	70 % in 1-2 Personen-Haushalte	46 % in 4- und mehr Personen-Haushalte
<i>Einkommen</i>	Überdurchschnittlich viele mit geringen und mittleren Einkommen	47 % hat/hatte höhere berufliche Stellung (= höheres Einkommen)

<i>Quellen</i>	<i>DRK-Mitglieder-Befragung, Februar 1999</i>	<i>Freiwilligen-Survey 1999, Rosenblatt, 2000</i>
----------------	---	---

Nun kann man aus einem einzelnen Beobachtungspunkt noch keine Entwicklung ableiten. Daher können wir z.B. nicht schliessen, dass mit der demografisch bedingten Zunahme der über 60-Jährigen in der deutschen Gesellschaft die Quelle der Spender nicht versiegen wird. Denn obwohl in den nächsten 20 Jahren viel mehr dann zu mal 60-Jährige und Ältere nach stossen werden, werden die Senioren von morgen nicht mehr das gleiche Wertesystem wie die heutigen Senioren aufweisen. Wer heute 60 und älter ist, der ist vielleicht noch sehr stark von den Pflicht- und Akzeptanzwerten geprägt. Der 60-Jährige der Zukunft aber wird von den Selbstverwirklichungswerten geprägt sein. Dann könnten wir also aus der zunehmenden Alterung der Gesellschaft nicht etwa ein grösseres Potenzial an Spendern ableiten, sondern im Gegenteil eher mit einer Abnahme der Spendebereitschaft rechnen müssen, zumal wenn wir noch berücksichtigen, dass der Umbau des Sozialstaates zu tendenziell kleineren Renten führen kann.

Daher meine Empfehlung: Suchen Sie nach Spendegefässen, die den Selbstentfaltungswerten der Menschen entgegen kommen. Vertrauen Sie nicht auf das alte Pflichtgefühl, solidarisch sein zu müssen.

Die meisten der ehrenamtlich Engagierten sind gemäss dem Freiwilligen-Survey zwischen 40 und 60 Jahren alt. Forscher gehen davon aus, dass dies kein Zufall ist, sondern damit zusammenhängt, dass man in diesem Alter beruflich etabliert ist und die Familienangelegenheiten in ruhigeren Bahnen verlaufen (Mieg & Wehner: Frei-gemeinnützige Arbeit, 2002, S. 15f). Allerdings gäbe es ein kritisches Alter, in dem jemand an die Freiwilligenarbeit herangeführt werden müsse, weil es kurze Zeit später zu spät sein kann. Untersuchungen zeigen, dass ab dem Alter 50 der Anteil jener, die zwar noch nicht engagiert sind, aber

für Freiwilligenarbeit bereit wären, deutlich abnimmt. Das kritische Einstiegsalter in die Freiwilligen-Tätigkeit sei zwischen 35 und 45. Auch zeigt sich, dass jene Menschen, die bereits einmal ein Ehrenamt ausgeführt haben, deutlich eher bereit sind, erneut ein Ehrenamt auszuüben, als solche, die nie ehrenamtlich engagiert waren.

Aus diesen Angaben scheinen mir 2 Empfehlungen angebracht zu sein:

1. Konzentrieren Sie sich bei der Werbung um Ehrenämtler auf die 35-45jährigen mit guter Bildung und guter Stellung, die in einer eher grösseren Familie leben.
2. Schaffen Sie einfache Gefässe und Engagement-Angebote für Junge, die sie nur wenig verpflichtet, mit dem Ziel, sie mit dem Freiwilligen-Virus zu infizieren. Gemäss Freiwilligen-Survey nahm die Hälfte der Freiwilligen ihre ehrenamtliche Tätigkeit in einem Alter von unter 20 Jahren auf.

Wenn Sie das aber schaffen wollen, dann vergessen Sie wiederum nicht, dass Sie Freiwillige nur gewinnen können, wenn diese auch für sich dabei etwas gewinnen können. In einer amerikanischen Studie über Freiwillige in der Aids-Hilfe ist erkannt worden, dass selbstbezogene Motive mehr als rein altruistische Gründe zu einem längeren Verbleib in der Organisation führen.

Eine Möglichkeit scheint mir darin zu bestehen, als Freiwilligen-Organisation Erfahrungen und Erlebnisse zu ermöglichen, „that money can't buy“ – die man also nicht einfach kaufen kann. Das kann vom Zusammentreffen mit dem Papst, zu einem Auslandprojekt bis zu einem Dabeisein im Operationssaal eines Spitals reichen.

Unter dem Aspekt der Selbstentfaltung ist des weiteren wichtig, dass Freiwillige möglichst viel individuelle Gestaltungsfreiheit haben, in dem was sie tun. Eher abschreckend wirkt zudem die Erwartung, dass man nun jahrelang dabei bleiben

sollte. Schaffen Sie so genannte niedrigschwellige Einsatzangebote im Sinne von Projekten mit klarem Start- und Endpunkten.

Vor einem Jahr habe ich Ihnen bereits gesagt, dass Sie sich sowohl gegenüber Spendern wie auch gegenüber Freiwilligen als Problemlöser verstehen sollen: Verstehen Sie sich als Pille gegen die unerträglichen Ohnmachtsgefühle gegenüber dem Schrecken der Welt. Sie schaffen eine Möglichkeit, doch etwas zu tun. Sie lösen aber auch weniger hochtrabende Probleme: Sie helfen, Beziehungen zu knüpfen und damit der Einsamkeit zu entkommen; Sie helfen dem drohenden Sinnverlust entgegen zu kommen, in dem Sie Gelegenheiten schaffen, etwas Sinnvolles zu tun; Sie schaffen auch Ausgleichsmöglichkeiten zu der starken Beanspruchung der Arbeits-, Medien- und Konsumwelt. Verstehen Sie sich als Teil der Work-Life-Balance.

Schlussendlich ist aber immer noch absolut zentral, dass Sie etwas Gutes im Sinn haben. Ich habe dazu bei Harald A. Mieg gelesen: „Wichtiger als die jeweilige Motivation ist die Bedingung, dass die ‚Fiktion der Gerechtigkeit‘, d.h. der Glaube an den Sinn und Nutzen der selber erbrachten frei-gemeinnützigen Arbeit, nicht gestört wird.“⁷. Das bedeutet für das Deutsche Rote Kreuz sowohl präventiv wie proaktiv zu sein: Präventiv dafür zu sorgen, dass Sie keine Skandalgeschichten und Schlampereien in den eigenen Reihen haben, was Ihre Reputation untergraben würde. Meiden Sie aber auch, für andere Zwecke – wie die Profilierung von einzelnen Politikern – instrumentalisiert zu werden. Eine gute Corporate Governance mit äusserster Transparenz ist dafür nötig. Proaktiv sein bedeutet, dass Sie in Ihrer Organisationskultur und in Ihrer Kommunikation die gesellschaftliche Leistung, die Sie herbringen, klar herausstreichen. Tragen Sie die Fahne hoch. Seien Sie sich bewusst, dass Organisationen wie das Rote Kreuz die Gesellschaft im Inneren zusammen halten, dass sie der Kitt moderner Gesellschaften bilden. Denn das Problem des Sozialstaates ist auf der Werte-

⁷ zitiert nach Mieg & Wehner: Frei-gemeinnützige Arbeit. Eine Analyse aus Sicht der Arbeits- und Organisationspsychologie. 2002

Ebene, dass die Umverteilung zugunsten Benachteiligter eine Zwangssolidarität darstellt, die v.a. als Last – namentlich als Steuerlast – empfunden wird. Freiwilligkeit dagegen ist ein Engagement aus freien Stücken, ein Comittment (um es neu-deutsch zu sagen), das mit einem persönlichen Gewinn desjenigen einhergeht, der sie eingeht. Für die Zukunft unserer Gesellschaft ist dies massgebend.

Ich schliesse daher mit einem Dank an Sie: Sie tragen wesentlich zur Zukunftsgestaltung unserer Gesellschaft bei, nicht nur, in dem Sie direkt Hilfsbedürftigen beistehen, sondern auch indirekt, in dem Sie am Zusammenhalt der Gesellschaft arbeiten.

In diesem Sinn ist zu sagen: Spenden und Freiwilligen-Arbeit muss noch Zukunft haben.